INTENSIVE TIERHALTUNG ANDERS GEDACHT

Nicht um jeden Preis

Die Weltbevölkerung nimmt weiter zu, der Bedarf an Nahrungsmitteln steigt. Gleichzeitig werden die Ressourcen knapp. Auf Produktionsseite wird eine industrialisierte Landwirtschaft als Lösung gesehen. Doch sie fordert einen hohen Tribut bei Tieren, Umwelt und Mensch. Wie es auch gehen könnte, zeigt der biodynamische Hof Silberdistel.

Es ist Ende der 1960er Jahre, als die Mechanismen der industriellen Produktion auf die Landwirtschaft übergreifen: Maximierung der Produktion bei gleichzeitiger Minimierung der Kosten. Um das zu erreichen, beginnt man unter anderem, Nutztiere in immer grösseren Beständen auf immer kleinerem Raum zu halten. Massentierhaltung in dieser Form ist eine relativ junge Entwicklung in der Geschichte der Landwirtschaft. Möglich machen dies wissenschaftliche Erfindungen und technologische Fortschritte sowie der globale Handel: Der Einsatz von Vitaminen und Antibiotika, neue Züchtungsmethoden, die Erfindung synthetischer Pestizide, die Monokulturen zur Futterproduktion möglich machen, die fortschreitende Mechanisierung sowie der Abbau von Handelshemmnissen.

Von Beginn weg wird die intensive Tierhaltung als Möglichkeit gesehen, die Ernährungssicherheit für eine wachsende Weltbevölkerung zu gewährleisten. Produktivität wird über alles gestellt. Gemäss Weltagrarbericht hat sich die globale Fleischproduktion in den letzten fünfzig Jahren fast vervierfacht, von 84 Millionen Tonnen im Jahr 1965 auf 330 Millionen Tonnen 2017. Geschätzt zwei von drei Nutztieren verbringen ihr Leben bereits heute in Massentierhaltung. Bis 2050 rechnet die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) mit einer Steigerung der Fleischproduktion auf 455 Millionen Tonnen, wobei vor allem die Erzeugung und der Verbauch von Schweine- und Geflügelfleisch zunehmen wird. Inzwischen hat sich aber gezeigt: Den Hunger haben wir nicht besiegt, und die

Der Saukarawan entkoppelt die intensiven Aspekte der Schweinehaltung wie Fressen, Trinken und Liegen vom Boden.
La caravane pour cochons découple les aspects intensifs de l'élevage des porcs, tels que manger, boire et se coucher sur le sol.

intensive Haltung von Rindern, Schweinen und Geflügel hat negative Begleiterscheinungen, die schwer wiegen.

Mythen der Massentierhaltung

Angefangen beim Tierwohl, über den hohen Ressourcenverbrauch sowie die ökologischen und gesundheitlichen Schäden, zu den sozialen Folgen – billig hat seinen Preis, auch wenn die Kosten versteckt sind. Externe Effekte hat die intensive Tierhaltung durch die hohen Inputs, die sie verlangt: Getreide und Ölsaaten zur Fütterung der Tiere, Pestizide beim Futtermittelanbau, Wasser, Energie und Medikamente. Die Folgen sind erschütternd. Überdüngung und damit Wasserverschmutzung über zu hohe Nitratkonzentrationen in den Böden resp. Ammoniakemissionen, die naturnahe Ökosysteme und die Biodiversität gefährden. Emissionen von Treibhausgasen. Multiresistente Keime, die zu Antibiotikaresistenzen führen. Dazu kommen soziale Veränderungen: Die Betriebe werden immer grösser, sie sind hoch verschuldet, abhängig von Kreditgebern, Produktionsmitteln und Absatzkanälen, und damit gefangen in der Wachstumsspirale. Nicht zu vergessen das Leid der Tiere, das allein grosse moralische Bedenken auslöst. Die Produktion von Fleisch, Milch und Eiern über den Umweg via Futtermittel vom Acker ist zudem eine gigantische Verschwendung. Auf 100 pflanzliche Kalorien, die einem Rind zugeführt werden, kriegen wir nur etwa 17 Kalorien in Form von Fleisch oder Milchprodukten – ein Verlust von 83%! Die Effizienz der intensiven Tierhaltung rückt damit in ein neues Licht. Die Tierhaltung wurde zwar boden-, aber nicht flächenunabhängig. Gemäss Zahlen der FAO wird ein Drittel des globalen Ackerlandes für den Anbau von Futtermitteln genutzt.

Familie Bürgi geht neue Wege

Szenenwechsel auf den biodynamischen Hof Silberdistel im Schweizer Jura. Es ist ein kalter und nebelverhangener Wintermorgen. Die Schweine haben sich in den Stall zurückgezogen, die Rinder stehen etwas ratlos herum. Der Hof von Lena und Cäsar Bürgi ist ein Grünlandbetrieb und steht in der Bergzone. Ackerbau wäre nur mit grossem Aufwand möglich, und Cäsar Bürgi hat sowieso einen anderen Ansatz: «Der Boden», sagt er, «ist das wichtigste Gut. Er ist die Grundlage, zusammen mit dem Hof und der Lage. Diese Faktoren geben uns die Signale, was an diesem Ort möglich ist. Dazu kommen die Tiere und die Menschen. Zusammen bilden wir einen Organismus». Auf dem Hof leben Rinder, Ziegen, Schweine, Hühner und Pferde. Und weil den Bürgis das Tierwohl und die Ganzheit des Wesens wichtig sind, verzichten sie auf die künstliche Befruchtung der Tiere und halten stattdessen Stier, Eber und Bock. Auch kastrieren sie die männlichen Tiere nicht. In der Tierzucht wollen sie unabhängig sein von Genetikkonzernen, weshalb sie wenn nötig ihre eigene Hofrasse züchten. So bereichert das Bunte Distelschwein den Betrieb der Bürgis, und auch bei den Hühnern sind eigene Züchtungen im Gang.

Cäsar Bürgi ist ein Tüftler – was es nicht gibt, erfindet er. Wie beispielsweise den Saukarawan, mit dem er seine Schweine schnell und unkompliziert verschieben kann. Auch die Hühner haben einen vollmobilen Stall. «So sind wir nie lang auf demselben Boden. Bei den Rindern und Ziegen praktiziert Bürgi die Rotationsweide, eine Form von Weidemanagement, bei dem die Tiere nach nur gerade 2–3 Tagen weiterziehen. Mit der Kombination von Rindern und Ziegen werden zudem die Weiden besser abgefressen, die Ziegen helfen gegen die Verbuschung «und ich produziere pro Hektare mehr Fleisch», erklärt Cäsar Bürgi. «Es macht also nicht nur landwirtschaftlich und aus Gründen der Vielfalt Sinn, die geeignete Kombination zu suchen, sondern auch ökonomisch». So durchdacht diese Form von Tierhaltung ist, es bleiben Herausforderungen. Bei den Schweinen und Hühnern ist es die Fütterung. Zwar werden sie wo möglich im bäuerlichen Kreislauf eingesetzt, beispielsweise indem sie im Herbst den Garten abernten und die Flächen für die Rückführung in die Wiese vorbereiten. Trotzdem müssen Bürgis Futter zukaufen: Getreide für die Hühner, Reste für die Schweine. «Da machen wir noch Kompromisse».

Intensiv, aber richtig

Die Bevölkerung der Schweiz wächst gemäss Szenario des Bundes bis 2050 auf rund 10 Millionen Menschen. Von verschiedenen Kreisen wird dies als Argument dafür gesehen, an der industriellen Landwirtschaft festzuhalten. Cäsar Bürgi hat dazu eine klare Meinung: «Wir Bauern müssen wieder Bauern sein. Wir müssen mit den vorhandenen Elementen der Natur wie Wärme, Wasser und Boden Lebensmittel erzeugen, nicht mit Franken. Die Natur macht es eigentlich selbst, wir sind nur die Dirigenten.» Dazu gehört für ihn auch, Landwirtschaft mit einer gewissen Intensität zu betreiben. «Intensivierung, aber nicht im Sinne von möglichst viel Input für möglichst viel Output, sondern möglichst viel Output und Produktivität mit den gegebenen Ressourcen. Ich bin gegen Extensivierung, auch wenn man unseren Betrieb als eher extensiv einstufen würde. Sondern ich bin dafür, dass wir die Böden möglichst fruchtbar halten». Rinder, Schafe und Ziegen fressen von Natur aus Gras. Wenn sie das auf Flächen tun, die sich nicht zur direkten menschlichen Ernährung eignen, sind sie keine Nahrungsmittelkonkurrenz. Und sie liefern Dünger und tragen zur Bodenbearbeitung bei, womit sie die Ertrags- und Ernährungssicherheit langfristig gewährleisten.

Wie die FAO im 2014 in einem Bericht aufgezeigt hat, sind neun von zehn landwirtschaftlichen Betrieben in Familienbesitz, und sie produzieren 80% der weltweit konsumierten Lebensmittel. 72% dieser Betriebe verfügen über weniger als eine Hektare Land, insgesamt kontrollieren sie nur 8% der landwirtschaftlichen Nutzfläche weltweit. Es sind also kleinbäuerliche Strukturen, welche die Welt ernähren. Könnten wir die Schweizer Bevölkerung mit einer standortangepassten, bodenabhängigen Lebensmittelproduktion ernähren? Ich stelle die Frage Cäsar Bürgi. «Wir könnten auf eine gute Art mehr produzieren als heute, aber nicht zu diesen Preisen. Die Landwirtschaft hat einen gesellschaftlichen Auftrag, Lebensmittel zu produzieren. Und zwar so, dass wir unsere Böden fruchtbar halten. Ganz im Sinne der indianischen Weisheit: Wir haben die Erde nicht von unseren Eltern geerbt – sondern von unseren Kindern geliehen.»

Annemarie Raemy

PHOTO: HOF SILBERDISTEL